

historischer Forschung und theologischer Reflexion, internationale und ökumenische Zusammenarbeit, Öffnung auf die Spiritualität anderer Religionen hin, Verwendung der Erkenntnisse der Humanwissenschaften, Zusammenarbeit mit Universitätsprofessoren, die anerkannte Spezialisten für die verschiedenen spirituellen Bewegungen sind, Miteinbeziehung zahlreicher Frauen, die auf dem Gebiet der Spiritualität geschrieben, Gründungen vorgenommen und gewirkt haben.

Tausende von Mitarbeitern aus aller Welt und aus allen Himmelsrichtungen haben dazu beigetragen, daß der Dictionnaire wurde, was er jetzt ist. Ermöglicht wurde dies dank der geduldigen Arbeit der Herausgeber, die einander im Laufe der Zeit ablösten. Unter ihnen sind ganz besonders die Patres Marcel Viller, André Rayez, André Derville zu nennen, nicht zu vergessen schließlich der Einsatz und die zuverlässige Arbeit der Verlage Beauchesne (Gabriel und Henri Beauchesne, Monique Cadic), Firmin-Didot und der Druckerei Alençonnaise. Der Dictionnaire war von 1932 bis 1995 ein lebendiger Organismus mit Wachstum, Neuanfängen, Entfaltung und notwendigen Anpassungen. Das Unternehmen wurde ohne allzugroße Strenge durchgeführt, bedurfte aber doch bisweilen einer eisernen Faust, um bestimmte Erfordernisse durchzusetzen. Dazu gehörte die Vermeidung jeder Form von Polemik und Parteinahme. Erwähnt seien hier auch Probleme, die durch zu spät eingetroffene oder mißlungene oder zu lange Artikel entstanden. Hier mußten oft in letzter Minute annehmbare Lösungen gefunden werden. Noch schwierigere Situationen traten ein, wenn Krieg, Krankheit oder Tod von Mitarbeitern die Leitung zum Umdisponieren zwangen. Es gelang jedoch immer irgendwie Abhilfe zu schaffen.

Der Dictionnaire ist von besonderem Nutzen für Historiker, die sich über spirituelle Autoren verschiedener Länder besser informieren wollen und sich zum Ziel gesetzt haben, die Entwicklung der Mentalitäten, der Institutionen und der zentralen geistlichen Themen genauer kennenzulernen. Deswegen ist der Dictionnaire in der ganzen Welt und in allen Milieus verbreitet. Man findet ihn in Privatbibliotheken, in zahlreichen Klöstern, in theologischen Studienzentren, in vielen Universitätsbibliotheken, im Centre Pompidou, in den Bibliotheken der französischen Nationalversammlung und des Senats. In der Zeit des Eisernen Vorhangs gelangte er entweder durch die Post oder auf anderem Weg in die östlichen Länder. Wo dort infolge des Kalten Krieges Lücken entstanden sind, besteht jetzt die Möglichkeit der Ergänzung.

P. LAMARCHE

JOEST, CHRISTOPH, *Spiritualität evangelischer Kommunitäten*. Altkirchlich-monastische Tradition in evangelischen Kommunitäten von heute. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995. 494 S.

Bei der üblichen Klage über den Stillstand im Bereich der Ökumene verißt man leicht, welche Schritte in der gegenseitigen Annäherung getan sind und was daher heute schon möglich ist. Den Fortschritt belegt die Entstehungsgeschichte des vorliegenden Buches. Es stellt die Dissertationsarbeit des evangelischen Pfarrers und Mitglieds der Jesus-Bruderschaft in Gnadenthal Franziskus Christoph Joest dar, die dieser unter Leitung von P. Werner Löser SJ an der phil.-theol. Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt verfertigt hat. Dieses Faktum wäre wohl vor ein paar Jahren undenkbar gewesen. – Auch der Inhalt des Buches zeigt, welche Früchte der ökumenische Aufbruch im 20. Jahrhundert getragen hat. Die jahrhundertlange Aversion der Kirchen der Reformation gegenüber klösterlichem Leben wurde in der Begegnung mit anderen Konfessionen abgebaut. Über 60 evangelische Bruder- und Schwesternschaften, Kommunitäten und Familiengemeinschaften entstanden in unserem Jahrhundert in Deutschland (vgl. die tabellarischen Übersichten 393–399). Dabei lohnt es sich, deren Spiritualität nachzugehen. Dieses Bemühen drängt insofern, als die Gründergeneration der meisten dieser Kommunitäten langsam stirbt. Noch kann man das von der Entstehungsgeschichte dieser Kommunitäten in persönlichen Gesprächen erfragen, was bisher nicht schriftlich festgehalten ist.

In einem 1. Hauptteil wird versucht nachzuweisen, daß weder die Schrift noch die Lehre der Reformatoren (speziell Martin Luther) grundsätzliche Einwände gegen das Leben in ordensähnlichen Kommunitäten kennen. (Die Überschrift: „Die reformatori-

sche Begründung kommunitären Lebens“ [24] ist irreführend. Nicht eine positive Begründung, sondern nur „das Zugeständnis monastischen Lebens unter bestimmten Bedingungen“ [28] ist bei Martin Luther zu finden.) Da sich die Arbeit immer wieder auf außerbiblische Traditionen beruft (Pachom, Benediktregel, Evragios Pontikos, Basileios der Große), wird dann der Frage nachgegangen, welche hermeneutische Bedeutung für einen evangelischen Christen solcher Art Tradition haben kann. Dies geschieht sehr differenziert (69–94). Weiter bietet der 1. Hauptteil eine Skizze der Entstehung der neueren Kommunitäten im Protestantismus. – Im 2. Hauptteil werden gemeinsame Grundzüge der Spiritualität evangelischer Kommunitäten herausgearbeitet. Weil der Verfasser in dem bei Pachom (+ 347) grundgelegten Koinoniagedanken das Fundament aller christlichen ordensähnlichen Kommunitäten sieht, wird der Spiritualität dieses ersten Klostergründers nachgegangen. Dann werden die gemeinsamen Grundlinien der neuen evangelischen Kommunitäten herausgearbeitet. Sie wollen in der Nachfolge Christi nach dem Vorbild der Jerusalemer Urgemeinde leben, besitzen Regeln, kennen die evangelischen Räte und Gelübde, streben ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Arbeit und Gebet an und bejahen sowohl Kirche wie Welt. – Im 3. und letzten Hauptteil werden vier der neueren evangelischen Kommunitäten im einzelnen vorgestellt und auf ihre Verwurzelung in der Tradition hin untersucht. Es sind: Communität Casteller Ring/Schwanberg, die Gethsemanebruderschaft/Riechenberg bei Goslar, die Christusbruderschaft Selbitz und die Kommunität Adelshofen.

Insgesamt eine sehr materialeiche Arbeit mit vielen informativen geschichtlichen Exkursen über einzelne Begriffe der Spiritualität. Die Klärung hermeneutischer Vorfragen zeigt, daß der Verfasser den neuen Stand systematischer Theologie gut kennt und beherrscht. Gern wird man dem Urteil zustimmen und sich darüber freuen, daß sich mit den neuen evangelischen Kommunitäten eine Lücke langsam wieder zu schließen beginnt, die im 16. Jahrhundert durch den Abbruch monastischer Tradition gerissen wurde. Die folgenden Ausstellungen ändern nichts an dem grundsätzlich sehr positiven Gesamtbild. In der für die Arbeit grundlegenden Beschäftigung mit der Schrift und der Lehre der Reformation stützt sich J. weitgehend auf wissenschaftliche Arbeiten solcher Theologen, die selbst solchen Kommunitäten angehören (G. Wenzelmann und J. Halckenhäuser). Hier hätte man sich eine breitere Literaturbasis gewünscht. Wahrscheinlich wäre dann Luthers Stellungnahme zu den Orden nicht ganz so offen ausgefallen. – Dadurch, daß zunächst die gemeinsamen Grundlagen aller evangelischen Kommunitäten dargestellt werden, um dann vier Kommunitäten eigens hervorzuheben, gibt es relativ viele Wiederholungen und Überschneidungen. – Insgesamt hat man den Eindruck, daß das Werk eher eine apologetische Tendenz besitzt: Immer wieder wird aufgezeigt, daß ordensähnliche Kommunitäten auch in der Evangelischen Kirche Heimatrecht haben. Demgegenüber bleiben die Aussagen, was der spezifische Beitrag dieser Kommunitäten als bereichernder Unterschied zu katholischen Orden beinhalte, eher blaß. – Es fällt auf, daß bei den evangelischen Traditionen der heutigen Kommunitäten fast ganz Dietrich Bonhoeffer außer Acht gelassen wird. Schon 1935 schreibt er in einem Brief: Die Erneuerung der „Kirche kommt gewiß aus einer Art neuem Mönchtum, das mit dem alten nur die Kompromißlosigkeit eines Lebens nach der Bergpredigt in der Nachfolge Christi gemeinsam hat. Ich glaube, es ist an der Zeit hierfür die Menschen zu sammeln.“ (London 1933–1935: DBW 13, München 1994, 273). In dieser Intention gründete und leitete er eine Kommunität im Bruderhaus Finkenwalde (1935 bis zur Auflösung 1937). Auf diese Tätigkeit hatte Bonhoeffer sich durch Besuche in anglikanischen Klöstern und freikirchlichen Gemeinschaften in England und den USA vorbereitet. Nach der Auflösung reflektierte er 1939 die Spiritualität dieses Versuchs in seinem Buch: *Gemeinsames Leben*. Dieses Buch, das im Gespräch mit Karl Barth, der diesem Versuch mit einer gewissen skeptischen Offenheit begegnete, entstand, enthält auf hohem theologischen Reflexionsniveau die theologische Grundlage solcher Kommunitäten. Es wurde gerade in der Nachkriegszeit viel gelesen (die Veröffentlichung Bonhoeffers mit der höchsten Auflagenzahl) und stand Pate bei einigen Gründungen evangelischer Kommunitäten in der Nachkriegszeit (vgl. die knappen Hinweise im Nachwort der Herausgeber von Dietrich Bonhoeffer, *Werke*, 5. Band: *Gemeinsames Leben. Das Gebetbuch der Bibel*. Hg. Gerhard Ludwig Müller und Albrecht Schönherr. München 1987, 140–43).

Im Mittelalter gab es eine ausgesprochene Mönchstheologie. Heute reflektiert die wissenschaftliche Theologie kaum mehr das, was in katholischen Klöstern gedacht und gelebt wird, noch viel weniger, was in den entsprechenden evangelischen Kommunitäten geschieht. Um so dankbarer begrüßt man die vorliegende Arbeit. Wer sich intensiver mit Spiritualität und Theologie dieser Kommunitäten auseinandersetzen will, muß sich in Zukunft mit der besprochenen Dissertation beschäftigen. B. WEISS

WITWER, TONI, *Die Gnade der Berufung*. Allgemeine und besondere Berufung bei Hieronymus Nadal am Beispiel der Gesellschaft Jesu (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 13). Würzburg: Echter 1995. 299 S.

Wer glaubt und *erfahren* hat, daß Gott etwas von ihm will, fragt und sucht nach seiner Berufung. Das erste ist also die Erfahrung, über die dann reflektiert wird. Dies ist die Grundthese des vorliegenden Buches. Es hat vier Teile. Im *ersten* Teil (In den Dienst Gottes gerufen, 9–80) geht es vor allem um die Berufung als Ruf Gottes an den Menschen. Wie wird dieser Ruf erfahren? Die Berufung ist das liebevolle Mühen Gottes um den Menschen, mit dem er in einen Dialog eintreten will. Der Mensch muß freilich für die Liebe Gottes hellhörig und empfindsam sein. Mitzuhelfen, daß Menschen ihre eigene Berufung erkennen können, bedeutet so nicht nur, theoretisch mögliche Berufungsformen sichtbar zu machen, sondern vielmehr den Menschen immer mehr zu öffnen für den Anruf Gottes und für die je tiefere Erfahrung seiner Liebe. Alles Sprechen Nadals von der allgemeinen und besonderen Berufung ist von diesem Anliegen getragen, die Liebe Gottes sichtbar zu machen und Hilfen für die Erfahrung dieser Liebe anzubieten. Zwischenruf des Rezensenten: Die Beschreibung der Erfahrung der Berufung bleibt recht abstrakt. Lassen sich die einzelnen Situationen, in denen die Berufung erfahren wird, nicht doch noch etwas plastischer beschreiben? Im Sinne etwa der Schule von Rulla und Imoda, die an eben dieser Gregoriana dozieren, an der W. das vorliegende Buch geschrieben hat? – Im *zweiten* Teil des vorliegenden Buches (Die Berufung der Gesellschaft Jesu, 81–218) wird die Berufung der Gesellschaft Jesu so beschrieben: „Da Gesellschaft Jesu ... die Gefährtschaft Jesu bedeutet im Kampf gegen das Böse und in der Bereitschaft zur restlosen Hingabe seiner selbst für andere als Ausdruck der Kreuzesnachfolge, kann die Frage nach der Berufung der Gesellschaft Jesu nie nur als eine Frage nach einer Institution und deren Berufung verstanden werden. Sie ist vielmehr immer und in hervorragender Weise die Frage und das persönliche Ringen um das, was es heute und jederzeit bedeutet, ganz als Gefährte Jesu zu leben – berufen zu sein als Jesuit. Nur so haben wir das Anliegen Nadals verstanden und in uns jene Haltung des Suchens aufgenommen, die das Verlangen nach dem vollkommenen Dienst zur je größeren Ehre Gottes in uns lebendig hält“ (87). – Im *dritten* Teil des Buches (Die theologische Betrachtung der Berufung, 219–252) geht es darum, deutlich zu machen und zu entfalten, was uns durch die Offenbarung der Berufung geschenkt ist. W. weist darauf hin, daß der Versuch einer systematischen und umfassenden Theologie des Ordenslebens erst relativ spät in der Theologiegeschichte gemacht wurde. So dauerte es beispielsweise bis ins Mittelalter, um die Lehre von den drei evangelischen Räten auszuarbeiten, die erst durch Thomas von Aquin ihren festen Platz in der Theologie erhielt. – In dem (relativ kurzen) *vierten* Teil der vorliegenden Arbeit (Zur Entwicklung der Darlegung der Gnade der Berufung, 253–284) gilt das Interesse der folgenden Frage: Wie gibt Nadal aus der Erfahrung seiner Berufung und im Mühen um vollkommene Treue zum Geist unserer Berufung, wie er diesen besonders in den Konstitutionen dargelegt sieht, Antwort auf die Fragen und Probleme all derer, die nicht wissen, wie sie die Berufung der Gesellschaft Jesu verstehen oder leben sollen?

In einem Schlußwort (285–288) faßt W. noch einmal seine Grundgedanken zusammen. Ich möchte sie in 10 Punkten auflisten: 1. Für Nadal steht nie der Mensch, sondern immer Gott im Mittelpunkt seiner Überlegungen. Es wird letztlich nicht gefragt, ob ein Kandidat (zum Ordensleben) geeignet ist, sondern es wird gefragt, ob er (von Gott) berufen ist. 2. Die Berufung ist immer eine Gnade. Nur wo wir um die Geschenkhafte dieser Gnade wissen und diese auch so zum Ausdruck bringen, kann unser Leben zum Zeugnis der Gegenwart Gottes (im eigenen Leben) werden. 3. Die Tatsache, daß Nadal